

Schwerpunkt 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

G. Boss: «Es gilt jeweils neu, die Zeichen der Zeit zu deuten - So verstehe ich das Konzil»

Interview Das Zweite Vatikanische Konzil war ein Meilenstein in der jüngeren Kirchengeschichte. Welche Wirkung es auf Liechtenstein und die Welt hatte und noch hat, erklärt Theologe Günther Boss im «Volksblatt»-Gespräch.

VON HANNES MATT

«Volksblatt»: Herr Boss, was ist ein Konzil überhaupt?

Günther Boss: Es handelt sich dabei um eine weltkirchliche Versammlung, die in der Geschichte ganz selten vorkommt. Vielfach liegen hundert und mehr Jahre zwischen den Konzilien. Dort werden wegweisende Beschlüsse gefasst, welche die katholische Kirche in Zukunft begleiten.

Das letzte - das Zweite Vatikanische Konzil - fand von 1962 bis 1965 statt. Wie kam es dazu?

Es wurde völlig überraschend von Papst Johannes XXIII. einberufen. Dieser wurde erst als Übergangspapst gesehen, der eigentlich nicht mehr allzu viel bewegen sollte. Konservative Kräfte hofften, dass Johannes XXIII. einfach nur das Erste Vatikanische Konzil ergänzen wird - es kam aber ganz anders. Das Konzil stand nämlich unter dem Begriff «Aggiornamento» - was man als «Verheutigung» oder «auf den heutigen Stand bringen» übersetzen könnte. Papst Johannes XXIII. wollte die Fenster weit aufreißen und frische Luft in die Kirche hineinlassen und damit positiver auf die Welt der Moderne zugehen.

Wie lässt sich das Konzil kurz zusammenfassen?

Das Konzil war ein Reformkonzil - in mehrfacher Hinsicht: Früher wurden auf Konzilien immer Dogmen ausgesprochen. Wenn diese von gewissen Strömungen nicht befolgt wurden, folgte der Ausschluss aus der Kirche. Eine Glaubensspaltung, ein sogenanntes Schisma, war die Folge. Solche Ausschlüsse wollte man vermeiden. Das Zweite Vatikanische Konzil war das erste, das keine Dogmatisierung vorgenommen hat und keine Lehrverurteilungen ausgesprochen hat. Es hat sich als pastorales Konzil verstanden.

Welche Themen wurden diskutiert?

Das Konzil sprach eine Fülle an Themen an und verabschiedete schliesslich 16 Dokumente - allesamt ein dickes Buch. In theologischer Hinsicht

ist zum Beispiel die erneuerte Offenbarungskonstitution «Dei Verbum» bedeutsam. Ebenfalls wichtig sind die Konstitutionen über die Kirche und über die Liturgie (das gottesdienstliche Geschehen). Im Gefolge des Konzils wurde in der jeweiligen Volkssprache Gottesdienst gefeiert - nicht wie bisher auf Latein. Dazu wurden die biblischen Texte aufgewertet, damit sie für die Gläubigen auch verständlich sind. Hinzu kamen Volksaltäre, wobei der Priester zum Volk hin («versus populum») zelebriert und den Gläubigen nicht den Rücken zeigt. Das wurde nach dem Konzil in allen Kirchen relativ rasch verwirklicht.

Wie wurden andere Entscheidungen hierzulande umgesetzt?

Auf das Konzil folgte in der Schweiz die Synode 72 mit Teilnahme aller Schweizer Bistümer. Sie dauerte bis 1975 und hatte das Ziel, das Konzil in der Ortskirche fruchtbar zu machen. Vor dem Konzil war grosser Zwiespalt spürbar: Der allgemeine Tenor lautete, dass die katholische Kirche - etwa mit dem Unfehlbarkeitsdogma des 19. Jahrhunderts - zurückgeblieben sei. Es kam, angeleitet vom «Aggiornamento», zu einer erstaunlichen Aufbruchsstimmung. Man freute sich auf ein erneutes Aufblühen der katholischen Kirche. Die Erwartungen waren dementsprechend gross - sogar mit den Vorstellungen, dass es in Zukunft auch verheiratete Priester geben würde. Wie die Synode aber genau abließ und ob es auch Enttäuschungen gab, da bin ich selbst auf den dritten Abend unserer Reihe gespannt, wenn Zeitzeugen ihre Erfahrungen aus der Synode 72, die in Chur stattfand, berichten.

Wurden schlussendlich alle Entscheidungen des Konzils umgesetzt?

Jedes Konzil hat eine sehr lange Wirkungsgeschichte. Die Faustregel liegt bei etwa 150 Jahren, bis ein Konzil in der ganzen Kirche umgesetzt ist. Mit 50 Jahren sind wir eigentlich mittendrin in der Auseinandersetzung um die tatsächliche Realisierung der Konzilsideen. Vieles wurde schon verwirklicht, es gibt aber einige Aspekte, die noch nicht genügend realisiert wurden und sogar teilweise zurückbuchstabiert wurden. Dass die angestrebte Öffnung der Kirche auch zu Spannungen führte, ist nicht zu verleugnen.

Ein Beispiel?

Zu nennen ist die vom Konzil wiederentdeckte biblische Aussage «Die Kirche ist das Volk Gottes». Will heissen: Sie bildet sich egalitär aus allen

Getauften. Es gibt somit keine Klassen mit höher und tiefer gestellten Mitgliedern. Bei uns hat man jedoch immer noch das Gefühl, die katholische Kirche sei das, was der Pfarrer macht - mit den Gläubigen als «Objekten der Seelsorge». Das Konzil bekräftigte aber, dass eben alle Getauften «Subjekte der Kirche» sind. Dieser Umstand ist in der Alltagsmentalität noch nicht richtig angekommen, obschon diese Erkenntnis einen ganz wichtigen Punkt des Konzils darstellt.

Das hört sich ja fast schon demokratisch an?

Man redet in der Kirche nicht so sehr von Demokratie, sondern von Communio (Gemeinschaft) oder von Synodalität (Gemeinsamer Weg). Eine Synode könnte man als einen Rat bezeichnen - ein solcher tagt ja momentan auch in Rom. Das Konzil will tatsächlich, dass es innerhalb der Kirche nicht nur die starre Hierarchie von oben nach unten gibt, sondern dass auf allen Ebenen Räte hinzugezogen werden sollten. Dazu zählen etwa Pfarreiräte, die in Liechtenstein nach dem Konzil sehr schnell eingeführt wurden. Diese Räte sind allerdings bloss konsultativ ausgestaltet, sie haben nur beratende Funktion. Dennoch ist es wichtig, dass es auf allen Ebenen der Kirche solche gibt.

Kommen solche innerkirchliche Debatten auch in der Vortragsreihe am Liechtenstein-Institut zur Sprache?

Wir wollen als wissenschaftliches Institut den Schwerpunkt nicht bei innerkirchlichen Debatten setzen, sondern eher den gesellschaftlichen Bedeutungswandel der Kirche betrachten. Am zweiten Abend geht es direkt um die Frage, wie sich die katholische Kirche zum Staat versteht. Die Kirche hat sich nach dem Konzil gesamtgesellschaftlich und politisch neu positioniert: Etwa mit dem Anerkennen der Religionsfreiheit. Man wollte keinen katholischen Staat mehr - im 19. Jahrhundert war dies die Regel - sondern könnte durchaus auch in einem getrennten System von Kirche und Staat leben, wie das in den USA üblich ist. Diese Punkte kommen in der Vortragsreihe am zweiten Abend umfassender zur Sprache.

Der Verantwortliche für die Vortragsreihe und Forschungsbeauftragte am Liechtenstein-Institut, Günther Boss. (Foto: PT)

Bei uns läuft die Trennung Kirche-Staat seit Jahren. Warum legt das Erzbistum nicht Wert auf Eile, wenn eine Trennung doch im Konzil gefordert wird?

So eindeutig ist die Sache nicht. Es gilt zu differenzieren: Das Konzil will in erster Linie kein Staatskirchentum mehr wie im 19. Jahrhundert. Damals wurde der Staat instrumentalisiert. Dieser sollte für die Interessen der Kirche einstehen und die anderen Religionen sozusagen klein halten. Das Verständnis eines solchen Modells hat man aufgegeben. Das heisst aber nicht zwingend, dass man nun auf der ganzen Welt Kirche und Staat strikt trennen muss. Die entscheidende Frage ist, in welchen Bereichen Kirche und neuzeitlicher Staat weiterhin sinnvoll kooperieren können.

Kommt das Thema Erzbistum während den Vorträgen überhaupt zur Sprache?

Weniger. Im Zentrum steht ja das Zweite Vatikanische Konzil und nicht direkt das Erzbistum, welches erst ab 1997 kam. Wir schliessen zwar den Blick auf die gegenwärtige Situation und die Zukunft nicht aus, das wird vor allem am letzten Abend der Fall sein. Aber es geht in der Vortragsreihe zunächst um ein Ernstnehmen der Konzilsideen und der Konzilsdynamik in den 60er- und 70er-Jahren. Von daher ergeben sich automatisch Fragen an die kirchliche Gegenwart.

Wie wichtig schätzen Sie deren Wirkung in der Welt- und Kirchengeschichte ein?



Professor Eva-Maria Faber von der Theologischen Hochschule Chur referiert am 27. Oktober 2015 zum Auftakt der Vortragsreihe «50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil: Bilanz und Ausblick». (Foto: ZVG)

FL-Institut: Vortragsreihe beginnt am Dienstag

Wissen Am kommenden Dienstag, den 27. Oktober 2015, beginnt eine neue Vortragsreihe des Liechtenstein-Instituts. Die Referate widmen sich verschiedenen Aspekten des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches vor 50 Jahren seinen Abschluss fand.

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wollte Papst Johannes XXIII. eine «Verheutigung» der Kirche erreichen. Das Konzil hat nicht nur innerkirchliche Reformen in Gang gesetzt, sondern auch das Verhältnis der katholischen Kirche zur Gesellschaft neu bestimmt. Bis heute dauern allerdings auch die Auseinandersetzungen an, die dieses Konzil nach sich zog.

Am ersten Vortragsabend referiert Prof. Eva-Maria Faber zum Thema «Das Konzil als Text und als Ereignis». Prof. Faber sagt zu ihrem Vortrag: «Auch 50 Jahre nach dem Konzil arbeitet die katholische Kirche

immer noch an dessen Umsetzung. Schlimmer noch: In manchen Punkten besteht Uneinigkeit, in welche Richtung eine solche Umsetzung überhaupt gehen sollte. Woran liegt es, dass die Auslegung so schwierig und die Dynamik so gebrochen ist? Der Blick auf das Konzil als Text und als Ereignis kann hier erhellend sein.»

Zur Referentin

Die Referentin Eva-Maria Faber ist seit dem Jahr 2000 ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentalthologie an der Theologischen Hochschule Chur. Sie studier-

te katholische Theologie in Münster, Toulouse und Freiburg i. Br. Ihre Dissertation widmete sie den Religionsphilosophen Romano Guardini und Erich Przywara. 1998 habilitierte sie sich mit einer Studie zur Theologie Johannes Calvins. In mehreren Publikationen und Arbeitsgruppen beschäftigt sich Faber mit Fragen der Kirche und der Ökumene.

Der Vortrag am 27. Oktober 2015 findet im Mehrzwecksaal des Vereinshauses, Haldenstrasse 86, in Gamprin, statt. Der Beginn der Veranstaltung ist um 18 Uhr und dauert bis ca. 19.30 Uhr. Der Eintritt ist

frei. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. (pd)

Trotzdem: Die Kirche spielt in der heutigen Gesellschaft eine untergeordnete Rolle. Wollte man das wirklich so?

Das Konzil hat anerkannt, dass in der Moderne die Bereiche von Kultur, Wissenschaft, Gesellschaft und Politik weitgehend autonom ablaufen. Es gilt zunächst, diese Autonomie positiv zu bejahen. Die Kirche des Konzils will zwar in der Gesellschaft präsent sein, im biblischen Sinne eines «Sauerteigs», aber eben nicht mehr überall bestimmend mitreden.

Erlauben Sie zum Schluss die Frage: Führt dieser Rückzug weg von einer Leitposition in der Gesellschaft zu einem Schattendasein - oder gar zum Ende der Kirche?

Ich finde: Es gibt es keine Alternative, das Rad der Geschichte zurückzudrehen oder etwa ein Abgrenzungsmanöver zu versuchen, um vermeintlich neue Identität zu gewinnen. Diese Strategie mag zwar kurzfristig plausibel sein, sie ist aber keinesfalls christlich. Ich sehe es wie Papst Franziskus: Heute ist die Kirche gefordert, sich an die Ränder der Gesellschaft, an die Peripherien - zu den Armen und Ausgestossenen - zu wenden. Sich einzuigeln wäre sicherlich falsch und würde wirklich das Ende der Kirche bedeuten.

Infos unter www.liechtenstein-institut.li

Weitere Vorträge in der Reihe

- 3. November 2015: **Kirche - Staat - Gesellschaft:** Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz
- 10. November 2015: Im Gespräch mit Zeitzeugen: **Die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Ortskirche** mit Podiumsdiskussion mit Teilnehmenden der Synode 72. Moderation: Günther Boss
- 17. November 2015: **Unausgeschöpfte Potenziale des Konzils** mit Theologe Günther Boss